Heiligkeit und Liebe

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heiligkeit und Liebe.[1]

Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und wie wollte ich, es brennete schon. Luk. 12, 49.

Liebe Zuhörer! Das Thema, das schon in normalen Zeiten jedem ernsthaften Menschen schwer zu schaffen macht, das aber in diesen Kriegsjahren sozusagen das Thema, das Thema der Themen, geworden ist und den Hauptgegenstand unserer Beobachtung und Ueberlegung, unserer Schmerzen und Zweifel bildet, ist die ungeheure Macht des Bösen. Wie ein alles überflutender Strom wogt es daher; in großen und kleinen und kleinsten Formen und Bildern stellt es sich uns jeden Tag dar. Es blickt uns an aus den Blutströmen der Schlachtfelder und der Druckerschwärze der Zeitungen; es verknüpft sich sozusagen mit jedem Bissen, den wir essen; es geht als schamlos freche Lüge und als im Stillen schleichende Verleumdung durch Stadt und Land; es ist die Luft, die wir atmen müssen, es ist, wie wir vielleicht richtiger sagen, ein Feuer, das alles verzehren will, was Gutes, Großes und Reines in unserer Welt lebt, ein von tausend Dämonen geschürtes Höllenfeuer, das immer höher auflodert. Sollte es nötig sein, davon noch ausführlicher zu reden?

Gewiß nicht! Aber aus dieser uns nur zu bekannten Tatsache steigt ein Problem auf, das jeden von uns, auch die Allerjüngsten, schon in den gewöhnlichen Zeiten mehr oder weniger beschäftigt hat, jetzt aber entsprechend der so furchtbar groß und deutlich gewordenen Offenbarung des Bösen unter uns immer brennender wird. Als Menschen, die an das Gute glauben und ihm dienen wollen, als Jünger Christi und Bürger des Gottesreiches, die wir sein möchten, fühlen wir uns aufgefordert, das Böse zu bekämpfen. Ja, wir müssen es hassen. Oder sollte etwa ein Christ, der ja nach dem Wort Jesu unter Umständen um Christi und des Evangeliums willen auch Vater und Mutter, Bruder und Schwester hassen soll, nicht das Böse hassen müssen? Man kann nicht zweien Herren dienen, wer Gott liebt, der muß seine Feinde hassen. Sollen wir zum Beispiel nicht den Krieg hassen? Und wenn den Krieg, dann doch wohl auch alles, was den Krieg hervorruft und stützt, also den Egoismus, den Mammonismus, den Machtdrang, den Haß selbst? Dann müssen wir aber urteilen und richten, und zwar Sachen und Menschen. Wir müssen uns erheben gegen gewisse Methoden des Krieges; wir müssen protestieren gegen die systematische Hinmordung ganzer Völker; wir müssen uns empören gegen Lüge, Wucher, Ausbeutung aller Art. Wir müssen fragen, wer die Schuld hat am Ausbruch des Krieges und an seiner Fortsetzung; wir müssen Gerechtigkeit verlangen

[1] Akademische Predigt, gehalten in der Kirche zu Oberstraß, am 7. Juli 1918. An einigen Stellen ein wenig weiter ausgeführt.

und Wahrheit. Ja, wir müssen im Kampf gegen das Böse aller Art, nicht bloß das im Krieg erscheinende, wohl noch weiter gehen bis zu Ekel und Verachtung. Als natürlich empfindende Menschen können wir gar nicht anders, als besonders vor dem Bösen in Form der Gemeinheit Abscheu zu fühlen, und je edler ein Mensch selber ist, desto stärker muß dies Gefühl sein. Oder kann ein aufrichtiger Mensch anders, als Lüge und Heuchelei schändlich zu finden? Kann ein reiner Mensch anders, als von gewissen Formen des Lasters sich mit Ekel abzuwenden? Gibt es nicht eine Bosheit, die auf uns wirkt, wie ein giftiges Reptil, und eine Gemeinheit, die uns anmutet, wie übelriechender Unrat? Ist nicht unsere erste und natürlichste Regung, das Reptil zu zertreten, von dem Unrat uns mit Verachtung abzuwenden? Ueberhaupt: ist nicht allen Formen des Bösen gegenüber die einzig richtige Haltung des Jüngers Christi wie des echt empfindenden natürlichen Menschen die des Kampfes bis aufs Messer? Heißt es nicht von dieser Macht, daß sie uns in die Ferse stechen, wir aber ihr den Kopf zertreten sollen? Kurz: ist nicht die äußerste und unbedingte Energie gegen das Böse eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Merkmale eines Gottesmenschen nach dem Bilde Christi?

Wenn uns so das Böse verhaßt ist, wo es uns entgegentritt in Dingen und Menschen, die wir als Gegner betrachten, so wird es uns vollends ein Schmerz, ja eine Qual, wo wir es bei solchen antreffen, mit denen wir eng verbunden sind. Hier empfinden wir es beschämt als eine Schande für uns selbst. Wir wissen auch, daß es den geliebten und verehrten Menschen zum Schaden gereichen muß. Wir wissen, daß es, wenn sie vielleicht Vertreter einer wichtigen oder gar großen Sache sind, diese selbst herunterſetzt. Darum flammt hier das Feuer des Zornes über das Böse besonders hell auf. Es wird vielleicht genährt durch den Brennstoff einer Eigenliebe, die in diesem Falle doch wohl zu entschuldigen ist. Aber es kann auch aus reiner Liebe stammen. Ja, es kann aus dem Gefühl einer besonders tiefen Verantwortlichkeit entstehen. Denn wir können uns allfällig, wenn auch ohne viel Recht, sagen, daß wir für das Böse, das in unserem weiteren Lebenskreise, in Gesellschaft, Kirche und Staat, vielleicht gar in der fernen Welt draußen geschieht, nicht haftbar seien, aber für den engsten Kreis, den Familie, Freundschaft, Mitarbeiterschaft bilden, gilt dies auf keinen Fall. Hier sind wir verantwortlich, hier haben wir das Rechte unerbittlich zu vertreten und das Unrechte ebenso unerbittlich zu bekämpfen. Je mehr wir im allgemeinen für die Sache des Guten eintreten, desto ernster ist die Pflicht, es in unserem besonderen Kreise zu verwirklichen, je mächtiger und wuchtiger unser Kampf gegen das Böse in der Welt ist, desto schlimmer müßte die Niederlage sein, wenn es uns da besiegte, wo wir seiner doch am ehesten Herr werden sollten. So ist es denn auch im Sinne des neuen Testamentes, wenn von dem Jünger Christi gerade für seinen engeren Lebenskreis die größte Energie gegen das Böse gefordert wird. Paulus hat mit

leidenschaftlicher Schärfe eingegriffen, wenn sich in seinen Gemeinden, diesen Gemeinschaften der Christus Geheiligten, etwas Faules zeigte; es heißt einmal, wer seine Hausgenossen nicht versorge (und dieses Versorgen wird doch wohl auch auf das Geistige anzuwenden sein!), der sei schlimmer als ein Ungläubiger.

Aber gerade an dieser Stelle erhebt sich sofort mächtig und schmerzlich das Problem vor uns. Wer von uns weiß nicht an Menschen, die ihm lieb und teuer sind, und für die er irgendwie die Verantwortung mitträgt, schwache Stellen, Mängel, Gefahren — der Freund am Freund, der Gatte am Gatten, der Bruder am Bruder, die Schwester an der Schwester? Du weißt, daß du eingreifen solltest, weil sonst Unheil erwachsen kann — aber ist die Sache nun so leicht? Wenn du es tust, kannst du es dann auf die rechte Weise tun? Wirst du nicht, wenn du es auf falsche Weise tust, den Schaden nur mehren und das Unheil, das du bannen wolltest, erst recht herbeiführen? Könntest du nicht dich irren und Unrecht tun? Würdest du den Andern, wenn du seine Fehler so aufdecken wolltest, daß er sie sehen müßte, nicht vielleicht zerbrechen? Und würde nicht die Liebe Schaden leiden, vielleicht gar entzwei gehen? Ueberhaupt die Liebe! Würde solches Handeln nicht gegen die Liebe streiten?

Damit kommen wir wieder zu dem allgemeinen Problem. Gegen die Forderung, daß wir das Böse hassen und bekämpfen sollen, erhebt sich gewaltig die entgegengesetzte, daß wir als Jünger Christi nicht zum Hassen und Kämpfen, sondern zum Lieben und Heilen berufen seien. Zweifellos ist die Liebe das höchste Gesetz (wie man sagt) des Gottesreiches, sie und nicht der Haß gegen das Böse ist das „neue Gebot", woran man die Jünger Jesu erkennen soll. Wenn man aber mit den Augen der Liebe in die Welt schaut, dann nimmt auch das Bild des Bösen eine andere Gestalt an. Wir fangen an, das Böse und die Bösen zu entschuldigen statt zu beschuldigen. Wir fragen zum Beispiel nicht mehr darnach, welches Volk oder welche Regierung am Weltkrieg die größte Schuld trage. Einerseits sind sie alle schuldig und anderseits sind ihnen allen Milderungsgründe zuzubilligen. Sie sind weniger durch ihren bösen Willen, als durch die Uebermacht gewisser Verhältnisse in den Krieg hineingetrieben worden. Sie hassen diesen im Grunde alle. So verhält es sich aber mit dem Bösen überhaupt. Der Mensch ist im Grunde nicht selbst böse, er ist bloß dem Bösen verhaftet. Von rein weltlichen Gesichtspunkten aus kann man sagen, er werde in seinem Tun, wenn nicht ganz und gar, so doch vorwiegend durch das bestimmt, was man etwa das Milieu nennt: durch die Last der Vererbung, die Erziehung, die Jugendeindrücke, die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse. Diese müßte man also anklagen — aber sind sie nicht selbst wieder das notwendige Ergebnis einer notwendigen Entwicklung? Religiös betrachtet, kann man sagen, sie stünden unter einem Bann des Bösen, von dem sie nicht loszukommen vermöchten, aber sie litten und seufzten unter diesem Bann

und verdienten also nicht Haß und Zorn, sondern bloß Verständnis und Mitleid. Freilich bliebe ja scheinbar der Ausweg offen, daß es nicht gelte, die Bösen zu hassen und zu bekämpfen, sondern das Böse, und dies möchte grundsätzlich betrachtet ganz richtig sein; aber wie kann man das Böse bekämpfen ohne seine Träger mit zu bekämpfen? Wie kann man das Gemeine verabscheuen und den Gemeinen ehren? Erheben sich nicht einfach gegen diese ganze Forderung des Kampfes und Hasses jene größten Worte des Evangeliums, daß wir nicht widerstehen sollen dem Bösen, sondern dem, der uns auf den rechten Backen schlägt, auch den andern hinhalten, und daß wir nicht richten sollen, auf daß wir nicht gerichtet würden? Kurz: erhebt sich nicht gegen jede Zumutung des Hasses und der Verachtung allgewaltig die Liebe, die allein vor Christus bestehen kann?

Aber wie — wenn wir nun versuchten, diesen Weg zu gehen und ihn allein, wenn wir all unser natürliches und ethisches Empfinden überwänden und uns zu dem Hochland dieses religiösen Heroismus erhöben, wäre dann das Problem wirklich gelöst? Wäre die Folge nicht eine sittliche Knochenerweichung, ja eine eigentliche Fäulnis? Würde nicht unter dem Schutze der Sentimentalität die Brutalität am besten gedeihen? Fehlte dann nicht allem Leben das scharfe Salz? Würde nicht das Christentum ein wertlos Ding? Und käme nicht in unsere engeren persönlichen Verhältnisse ein Geist der Unwahrheit hinein, der die Liebe schließlich viel gründlicher zerstören müßte, als die offene Vertretung der Wahrheit? Denn nicht wahr, das wissen wir doch auch Alle, daß nichts so geeignet ist, die Liebe zu untergraben und im Kern zu vergiften, wie Mangel an Vertrauen und Offenheit? Nichts erweist sich auf die Länge als so verkehrt, wie eine Liebe, die aus Angst für die Liebe das Rechte nicht tut. Sie mag manchmal nicht bloß Schwächlichkeit sein, sondern geradezu heldenhafte Formen der Hingebung annehmen, desto größer wird dann die Tragödie sein. Es wird dann tragische Schuld — aber es ist Schuld und ist Torheit und Verderben.

Kurz: wir sehen nicht ein, wie die Liebe bestehen und die Welt retten könnte ohne die Energie des Guten gegen das Böse.

Damit aber sind wir, liebe Zuhörer, sowohl für unser Wirken im größeren Stil als für unsere individuellen Lebensverhältnisse und Lebensprobleme in einen Konflikt gestellt, der von aufreibender Schwere werden kann Wir können ihn nun durch zwei kurze, aber inhaltsvolle Worte bezeichnen: es treten einander als gleichberechtigt gegenüber die Heiligkeit und die Liebe. Beide fordern gebieterisch ihr Recht, aber wenn wir es der Einen geben, verletzen wir das Recht der Andern. Wir finden nicht selten einen großen sittlichen Ernst, der sich mit Schärfe gegen das Böse wendet. Da fehlt es nicht an Eifer, ja Leidenschaft dagegen. Ja, es kann zu einem glühenden Haß kommen, der sich in stürmischem, aber zäh anhaltendem Kampfe kundtut. Dieser Haß mag durchaus dem Edelsten in der Natur eines

Menschen entstammen; es mag wirklich eine heilige Flamme sein, ein Haß, der bloß dem Schlechten gilt. Ein Mensch mag damit Gott dienen wollen und nichts anderes. Aber auf diesem Wege droht die Gefahr, daß man sozusagen unmerklich über die Liebe hinauskommt. Der Haß gegen das Böse überträgt sich vielleicht auf die Bösen. Dann mischt sich aber leicht menschliche Unreinheit der heiligen Flamme bei. Der Eifer wird ungerecht, er geht über das Maß hinaus oder verkennt wichtige Züge der Wahrheit. Die Energie gegen das Böse wird zu einer Härte, die verdammt und vernichtet. Sie wird Pharisäismus. Und dann wird das Böse nicht überwunden, sondern eher gestärkt. Es lehnt sich trotzig gegen seinen harten Richter auf und setzt sich mit seinen Mitteln zur Wehr. Die Dämonen leben auf, wenn man sie haßt; der Haß ist das Element, von dem sie sich nähren. Der Haß gegen das Böse facht seine Flamme an.

Darum kommen dann Andere und wollen es bloß mit der Liebe versuchen, der göttlichen Liebe. Sie wollen nur freundliche und sanfte Gedanken hegen, keine Gedanken des Zornes oder des Hasses. Sie wollen nicht kämpfen, sondern bloß beten. Sie wollen sich nicht gegen das Böse stellen, sondern es übersehen, es einfach nicht gelten lassen, es für nichtig halten und es dadurch vernichten. Sie wollen einfach auf das Gute sehen, das Gute vertreten, das Gute bejahen und so die Dämonen entwaffnen und das Höllenfeuer auslöschen. Eine große Haltung, gewiß, und eine, die mehr dem wahren Sinne Christi zu entsprechen scheint. Aber auch sie kann in die Irre führen. Ihre Gefahr ist die Abnahme, ja Lähmung der Energie gegen das Böse. Sie gerät leicht auf die Bahn des allzubereiten Entschuldigens. Sie kann zu Weichlichkeit, ja Sentimentalität werden. Ja, es mag wohl auch diese Art der Deckmantel einer frommen Selbstsucht werden, die sich auf diese Weise der furchtbaren Schwere des Kampfes gegen das Böse entzieht. Dann lebt das Böse daneben fröhlich fort und gedeiht, und die unheilige Flamme wird auch durch diese Art Liebe nur genährt, statt ausgelöscht. Aber wie häufig ist unter uns diese Art, die Liebe Christi auszulegen!

Wie sollen wir zwischen diesen beiden Irrtümern den rechten Weg finden? Geben wir der Heiligkeit die Ehre, so läuft die Liebe Gefahr, gehen wir den Weg der Liebe, so wird die Heiligkeit verkürzt.

Die Meisten unter uns schwanken zwischen beiden Forderungen hin und her, finden das rechte Maß und die Lösung des Knoteus nicht und werden im innersten Wesen haltlos. Der Richter in ihrem Allerheiligsten weiß kein Urteil. Das ist eine große Not. Und so kann eine ganze Zeit zwischen diesen Wahrheiten unsicher hin und her schwanken und immer mehr in sittliche Verfinsterung geraten. Hören wir nicht aus dem heutigen Kampf um den Frieden das verwirrende Feldgeschrei dieser beiden Lager? Wo finden wir Klarheit und Hilfe? Gibt es eine Lösung dieses Konfliktes? Wo ist das Tribunal, das ihn entscheiden könnte?

Wir wenden uns, liebe Zuhörer, zu der höchsten Instanz, und das ist Gott selbst. Denn Er ist unser höchstes Vorbild. Jesus weist uns an, wenn wir wissen möchten, was wir tun sollen, auf Ihn zu schauen, Ihn nachzuahmen. Wir sollen vollkommen sein, wie Er vollkommen ist; Sein Tun muß unser Kompaß sein. Darum fragen wir: Wie ist denn Gottes Tun? Wie ist Gottes Art? Wie verhält sich das, was wir über Gott wissen, wie verhält sich der Gott, an den wir als Christen glauben, und von dem wir Erfahrung haben zu diesem Gegensatz von Heiligkeit und Liebe?

Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein; sie ist einfach und vollkommen deutlich. Gott ist die Liebe, er ist der Vater. Das ist das Neue, was das Evangelium verkündigt. Das bedeutet nicht, daß man vorher davon gar nichts gewußt habe, sondern, daß es darauf allen Nachdruck legt. Aber dieser Gott, der die Liebe ist, ist auch die Heiligkeit. Er bleibt der „eifrige" Gott, der nichts duldet, was seinem Wesen und Willen widerspricht. Von ihm sagt Paulus: „Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten." Er ist das Gericht über alles, was unrecht und unrein ist. Sein richtender Glanz dringt in alle verborgensten Tiefen des Herzens. Er beleuchtet nicht nur die Tat selbst, sondern auch ihre Beweggründe. Er sagt zu dem, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, daß er dadurch schon mit ihr die Ehe gebrochen habe in seinem Herzen. Er bleibt nicht stehen bei dem: „Du sollst nicht töten," sondern richtet schon den Zorn und die Verachtung, die die Wurzel des Totschlages sind. Er verlangt, daß unsere Rede Ja Ja sei und Nein Nein und daß wir uns lieber die Hand abhauen und das Auge ausreißen sollen, wenn sie uns zur Verführung werden könnten, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Dieser Gott läßt keine Entschuldigung aus dem Milieu gelten, er kennt Schuld, rechnet Schuld zu. Diesen Gott der Liebe sollen wir fürchten, nicht als Knechte freilich, sondern als Söhne, in Ehrfurcht. Vor diesem Gott der Liebe geht Heiligkeit her wie verzehrendes Feuer, wie Wetter des Gerichts — er ist Heiligkeit und Liebe, denn er ist heilige Liebe.

Denn das ist nun das wundertiefe und tagesoffene Geheimnis, daß seine Heiligkeit und Liebe zusammen gehören und keines ohne das andere bestehen und sein Werk verrichten kann. Von einem Gott, der nur gerecht, nur heilig wäre, ließen wir uns nicht in völliger Willigkeit richten. Es bliebe immer etwas übrig, das sich dagegen auflehnte. Aber wir ließen uns auch von einem Gott nicht retten, der nicht heilig wäre. Denn die Seele, die sich schuldig weiß, will nicht, daß diese Schuld geleugnet oder leicht genommen werde. Sie fühlt zu tief ihren Ernst und ihre Wirklichkeit. Die Schuld ist ihr Heiligtum, weil sie sich darin verantwortlich weiß und in der Verantwortlichkeit ihre Würde besteht. Sie ist durchdrungen von ihrem Unendlichkeitscharakter. Sie weiß, daß nur der Unendliche selbst, gegen den sie gesündigt hat, ihr die Schuld abnehmen kann.

Nur wenn Er selbst sich zu ihr neigt, der Heilige, und zu ihr spricht: „Deine Schuld ist dir vergeben, stehe auf und wandle", kann sie seine Hand ergreifen und aufstehen zu neuem Leben. Und nur der starke Hauch, der von diesem heiligen Gott ausgeht, bewahrt uns vor sittlichem Versinken. Dieses Feuer ist es, was uns reinigt. Es ist das Licht, das in die Finsternisse leuchtet, in die wir uns sonst so leicht verirren, das die Selbstentschuldigungen des Herzens und die Sophismen des allezeit bereiten Advokaten Verstand vertreibt. Wir leben sittlich von der Heiligkeit Gottes. Auch nur von ihr aus *verstehen* wir seine Liebe. Denn wie könnten wir ihre Größe begreifen, wenn wir nicht auch die Größe der Schuld einsähen? Wie könnten wir ihre Unbedingtheit erfassen, wenn uns nicht im Ernst seines heiligen Willens überhaupt die Unbedingtheit klar geworden wäre?

So gehören Gottes Heiligkeit und Liebe zusammen. Aber nicht so, daß sie bloß *neben* einander wären, einander ergänzten oder mit einander abwechselten, sondern so, daß sie *Eins und Dasselbe sind*. Denn die Heiligkeit Gottes ist nur eine Aeußerungsform seiner Liebe. Sie ist der Glanz, der diese umgibt; sie ist ihre Höhe und Reinheit; sie ist der scharfe Höhenwind, der sie umweht. Gott ist also im Grunde nicht Heiligkeit *und* Liebe, er ist *nur* Liebe, nichts Anderes, aber *heilige* Liebe. Als heilige Liebe neigt er sich zu dem verlorensten Sünder, und keiner ist so verloren, daß er nicht gerettet werden könnte. Er vernichtet als Heiliger *das* Böse, aber um *den* Bösen zu retten. Seine Liebe ist die Sonne, die alle Finsternis vertreibt, aber die auch groß und freudig leuchtet über die Guten und Bösen, ihnen Allen zeigend, daß Er, der Heilige, *nur* Liebe ist.

Alte Kirchenlehrer haben diese Lösung des Konfliktes in Gott selbst auf eine eigenartige, uns Heutigen schwer verständliche Weise dargestellt. Die Heiligkeit des unendlichen Gottes, sagten sie, sei durch die Sünde des Menschen verletzt worden. Seine Liebe möchte ihm gerne vergeben, aber sie sei durch die Gerechtigkeit gebunden, wie umgekehrt die Liebe der Gerechtigkeit sozusagen in den Arm falle, wenn diese den Schuldigen vernichten wollte. Gelöst könnte dieser Konflikt nur werden, wenn eine Macht, die selbst unendlich wäre, die unendliche Schuld auf sich nähme und damit tilgte. Das habe Christus getan, indem er, der Sohn Gottes, selbst Gott von Art, herabgestiegen sei unter die Menschen, um den ganzen Fluch der Sünde in stellvertretender Genugtuung auf sich zu nehmen und für sie am Kreuze zu sterben. Durch das Liebesopfer des Gerechten — nicht durch den Fluch des Gesetzes — wurde die Macht des Bösen besiegt. Ist das nicht eine Antwort von unendlicher Tiefe, trotz ihrer seltsamen Form? Zeigt sie uns nicht den rechten Weg zur Bekämpfung und Besiegung des Bösen?

Doch wollen wir, da wir nun zu ihm gelangt sind, auch einen Augenblick vor dem Bilde *Christi* selbst verweilen. Wie stellt sich in ihm das Verhältnis von Heiligkeit und Liebe dar?

Wieder ist die Antwort zweifellos, schlicht und vollkommen deutlich. Daß Christus die Liebe ist und dies das Neue, das Wesentliche an ihm, ist gewiß. Aber auch er ist die heilige Liebe. Wir würden in seiner Botschaft vergeblich nach einer Abschwächung des sittlichen Ernstes suchen. Vielmehr führt er diesen fort bis zum Letzten und, Schwersten. Kein Jota noch Häkchen vom Gesetz soll verloren gehen. Er ist gekommen, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Seine sittlichen Forderungen sind scharf wie Schwerter. Jene Worte die wir vorhin vernommen haben, sind das Salz der Erde geworden. Auch er anerkennt keine Entschuldigung des Milieus. Er weiß, daß die Menschen unter dem Bann dämonischer Gewalten stehen, aber er nimmt ihnen damit den eigenen Willen und die eigene Schuld nicht ab. Seine Liebe weiß nichts von jener Weichlichkeit, womit manche seiner Jünger sie deuten. Herber Wind der Wahrheit weht um ihn. Nichts Böses wird in seinem Kreise geduldet. Er ist das Gericht der Heuchelei, namentlich der in Gestalt der Frömmigkeit auftretenden. Die Worte, womit er seine Gegner zeichnet: „Schlangenbrut, Heuchler, übertünchte Gräber", würden, von einem Heutigen gebraucht, unerhört erscheinen und von allen guten Christen verurteilt werden. Aber auch seine Lieben und Getreuen faßt er mit schonungsloser Schärfe an, wo es die Wahrheit festzustellen gilt, und das Wort „Satan" ist ihm für Petrus nicht zu stark. Jesus, der wirkliche Jesus, ist die männlichste Gestalt der Geschichte. Nie ist sonst eine solche unendliche Energie des Guten gegen das Böse auf Erden erschienen. Es ist ein verzehrendes Feuer, das er angezündet hat. Er ist der Heilige.

Aber er ist zugleich die zarteste Liebe, die in Menschengestalt erschienen ist. Man hat davon geredet, daß es eine weibliche Liebe sei, eine Liebe, wie nur ein Weib sie so persönlich, so fein, so hingebend, so leidenschaftlich empfinden könne. In dieser Liebe reicht er den schmutzigsten und verlorensten seiner Brüder die Hand und richtet die Dirne aus dem Staube auf, worin die Pharisäer sie drücken. Er, der gewaltigste Kämpfer gegen das Böse, richtet doch die Pharisäer. Er, der Zarteste, kämpft zwar wie kein Harter, aber der Kampf ist ihm nicht eine Lust, das Schwert ist ihm keine Freude. Er leidet unter dem Kampfe selbst am meisten. Er kämpft um der Liebe willen, weil das Böse das Verderben der Menschen ist. Und auch in seinem Zorn ist doch kein Haß. Auch schafft er kein Gesetz, um damit die Menschen zu ächten und zu plagen. Er lebt selbst das Gute. Er ist gut. Und damit richtet er, er richtet durch die Liebe.

Damit ist aber schon gesagt, daß auch in ihm Heiligkeit und Liebe, Gerechtigkeit und Güte, Wahrheit und Barmherzigkeit nicht neben einander sind, oder einander bloß ergänzen. Es ist auch in ihm alles Eins. So schroff seine Herbheit und seine Liebe sich zu widersprechen scheinen, sie gehören dennoch unauflöslich zusammen. Eine bedingt die andere. Ohne seine Herbheit wäre seine Liebe und umgekehrt ohne seine Liebe seine Herbheit nicht das, was sie sind. Es

ist heilige Liebe. Sie muß so sein, damit sie die Menschen vom Verderben retten könne. Aus der Unendlichkeit der Liebe entspringt ihr Ernst. Die Heiligkeit ist eine Aeußerungsform seiner Liebe. Die völlige Aufhellung dieses Sachverhalts bringt das Kreuz. Denn am Kreuz vor allem offenbart sich diese Liebe endgültig als eine, die nicht bloß richten, sondern retten will. Hier geschieht das große Wunder der Geschichte: der Haß gegen das Böse wird so groß, daß Er, der Gute, selbst böse wird. Er stößt das Böse nicht verächtlich von sich, sondern nimmt es auf sich, geht in es ein. Er, der Reine, geht unter die Unreinen, Er, der Heilige, läßt sich als Verbrecher an den Pfahl der Schande schlagen. So wird die Liebe Heiligkeit und die Heiligkeit Liebe im Hohenpriestertum Christi. So wird sie göttlich und die Offenbarung Gottes. So richtet sie im Retten und rettet im Richten. So wird die Hölle zerstört. So wird das Kreuz zum Zeichen, daß hier wirklich der prinzipielle Sieg über das Reich des Bösen gewonnen ist, der nicht mehr aufgehoben werden kann. Darum ragt das Kreuz so hoch empor, daß auch die Höllenflammen des Weltbrandes es nicht zu überfluten vermögen.

Damit, liebe Zuhörer, haben wir wohl die Lösung des Konfliktes gefunden, der uns quält. Auch für uns wird sie zweifellos, schlicht und vollkommen deutlich. Der Weg, den wir zu gehen haben, ist die Liebe. Sie zu üben, in ihr zu wachsen, ist unsere Eine Aufgabe, in ihr vollkommen zu werden, unser höchstes Ziel. Diese Wahrheit ist die Sonne, die unser Leben erhellen und über all unserem Tun stehen muß. Aber auch unsere Liebe muß eine heilige sein. Sie soll durchaus nicht zu einer Abschwächung der Energie gegen das Böse führen, im Gegenteil zu deren höchster Steigerung. Denn gerade die Liebe ist es ja, die das Böse nicht duldet, weil es den Menschen verderbt. Die Liebe löscht das Feuer des Heiligen nicht aus, sondern facht es erst recht an. Wie an der Liebe soll man einen echten Jünger Christi auch an einer richtenden Kraft erkennen, die von ihm auf alles ausgeht, was unwahr, faul und schlecht ist. Dieses darf sich in seiner Nähe nicht wohl fühlen und nicht behaupten. Es weht auch um ihn, wie um den Meister, klare und herbe Luft. Auch der Haß gegen das Böse, der Abscheu davor steht einem Jünger Christi wohl an und gehört zu ihm. Er soll nicht über Christus, ja über Gott selbst stehen wollen. Dieser Haß aber geht so wenig als bei Christus auf die Vernichtung des bösen Menschen aus und ist nicht der Abscheu des Pharisäers vor dem unreinen und geächteten, im Gegenteil, gerade weil er so groß ist, wird er gegenüber dem einzelnen in die Macht des Bösen verstrickten Menschen zur unbedingten rettenden Güte. Gerade seine Erhabenheit und Unbedingtheit muß ihn von der Wendung gegen den Bösen frei machen. Er ist verbunden mit einer so tiefen Erkenntnis der dämonischen Gewalt des Bösen, daß er mit dem Bösen Erbarmen hat. Dieses Erbarmen nimmt ihm die Schuld freilich nicht ab; das wäre im Grunde Grausamkeit, nicht Erbarmen;

es billigt dem Menschen die Würde der eigenen Verantwortlichkeit zu. Es ist gerade als Erbarmen unendlich ernst, unerbittlich. Aber gerade diese Unendlichkeit und Unerbittlichkeit ist wieder Erbarmen. Seine Heiligkeit ist eine Aeußerung der Liebe. Heute ist es umgekehrt: wie sehr ist dieselbe bürgerliche und christliche Gesellschaft, die so wenig Kraft gegen das trotzige und mächtige Böse aufbringt, das über uns herrscht, geneigt, die Gefallenen dauernd zu ächten und ihnen das Aufstehen unmöglich zu machen, wie ist sie erfüllt vom Geist des Hasses nnd des Richtens! Genau das Umgekehrte müßte unser Weg sein.

Dieser Weg ist einfach: *wir müssen in der Liebe wachsen, um heiliger zu werden.* Einmal gibt uns nur die Liebe das Recht zu dem Kampf gegen das Böse. Denn nur in dem Maße, als wir von ihr erfüllt sind, dürfen wir sicher sein, daß wir *recht* kämpfen und das Rechte *ausrichten*. Wenn wir bloß aus Hochmut und Verachtung kämpften, dann würden wir, wie wir gezeigt haben, nur Trotz, Verhärtung und Verwirrung wirken. Nur die Liebe ist gerecht, nur die Liebe ist verständnisvoll, nur sie kann in Härte barmherzig sein. Und sie allein gibt auch den Mut zum unbedingten Einstehen für das Rechte. Denn sie macht selbstlos. Wenn wir oft um der Liebe willen nicht wagen, der Wahrheit die Ehre zu geben, so läuft dabei eine Täuschung mit unter. *Wir haben dann nicht zu viel, sondern zu wenig Liebe.* Weil wir nicht imstande sind, aus Liebe unter Umständen auf die Liebe zu verzichten, bringen wir die Kraft nicht auf, den Dienst der Wahrheit an den Geliebten zu tun. Dieses Opfer ist uns zu schwer. So haben die Eltern, die es nicht über sich bringen, in der Erziehung ihrer Kinder die nötige Strenge und Unerbittlichkeit walten zu lassen, nicht zu viel, sondern zu wenig Liebe; so haben die Gatten, die es nicht wagen, mit einander in voller Ehrlichkeit, in voller Behauptung dessen, was ihnen als gut und recht gilt, zu leben, nicht zu viel, sondern zu wenig Liebe; so haben die Führer eines Volkes, die es nicht vermögen, gegen das zu stehen, was die Masse für richtig hält und ihrem Volke herbe Wahrheit zu sagen, nicht zu viel, sondern zu wenig Liebe. Wahrlich, Jeremias liebt sein Volk mehr als Paschur und Hananja! Nur die Liebe kann ganz gut und wahr sein. Die Liebe bemißt sich mit dem Maß der Selbstverleugnung, die in ihr ist.

Wir sind zu wenig heilig, weil wir zu wenig Liebe haben. Aber freilich ist auch das Umgekehrte richtig: *wir haben zu wenig Liebe, weil wir zu wenig heilig sind. Wir müssen heiliger werden, um liebevoller zu sein.* Denn wer ist es, der am strengsten über die Sünden der Mitmenschen zu Gerichte sitzt? Sind es im allgemeinen die, welche das Böse am meisten unter die Füße bekommen haben und in wahrer Heiligkeit am höchsten gestiegen sind? Die Erfahrung lehrt uns eher das Umgekehrte: dies sind gewöhnlich die Mildesten, während die Strengsten die zu sein

pflegen, die selbst noch mit der Sünde zu ringen haben und die Allerstrengsten — die Heuchler! Ja, diese Beobachtung ist so häufig, daß große Strenge des Urteils von vornherein in den Verdacht verborgener eigener Unreinheit des Richters bringt. Das mag auch wieder zu Ungerechtigkeit führen, aber jener Zusammenhang bleibt eine Tatsache. Warum waren die Pharisäer so strenge Richter der Zöllner? Etwa weil das, was sie diesen vorwarfen, die Habsucht, die mangelnde Erfüllung des Gesetzes, ihnen besonders fern lag? Wirft ihnen Jesus vor, daß sie gerade der schmutzigen Habsucht besonders häufig verfielen und nennt er sie nicht übertünchte Gräber, auswendig schön, inwendig aber voll Moder und Totengebein? Das Gesetz zwar hielten sie äußerlich genau, aber es war ihnen eine saure Mühe, nicht eine Freude, und wenn sie die verdammten, die es nicht hielten, so spielte dabei der heimliche Neid auf sie keine kleine Rolle. Im besseren Falle verdammten sie in den Andern unbewußt und mittelbar sich selbst. Er, der in Heiligkeit und Liebe die vollkommene Erfüllung des Gesetzes ist, er konnte milde sein; wir üben zu wenig Liebe, weil wir zu wenig Heiligkeit haben.

Wenn wir also in einem Konflikt zwischen Heiligkeit und Liebe kommen, so müssen wir tiefer hierin in die Liebe. Aber wir müssen stets auch daran arbeiten, daß es immer mehr eine heilige Liebe werde. Unsere Heiligkeit wird nur echt und unser Kampf gegen das Böse möglich und erlaubt in dem Maße, als Liebe in uns ist und unsere Liebe nur in dem Maße wahr und heilsam, als sie heilig ist. Beides muß mit einander wachsen, es muß *Eins* sein: Liebe, die als heilige *ganz* und *völlig* Liebe ist. Dabei müssen auch wir wissen, daß unser Kampf für das Gute nicht in erster Linie in Worten bestehen soll, sondern in einem *Sein*. Unser ganzes Wesen müßte eine richtende und läuternde Kraft haben. Auch müßte in uns kein Hochmut des Guten wohnen, sondern die tiefste Demut, kein Richtgeist im Sinne des Pharisäismus, sondern der Geist des Rettens im Sinne Christi. Und damit wären wir auch in jenem höchsten Sinn auf den Weg Christi gewiesen, den das Kreuz anzeigt. Auch wir kämen dazu, wenigstens in Kleinheit und Schwachheit zu tun, was Christus in Größe und Kraft getan hat: das Böse nicht bloß von uns zu stoßen, sondern es auf uns zu nehmen, es nicht bloß zu richten, sondern zu erlösen. Wir verstünden etwas von jenem Priestertum des Christen, das darin besteht, für Andere einzutreten, als verhältnismäßig Reine für den Unreinen, als verhälnismäßig Unschuldige für den Schuldigen. Wir vermöchten dann umtobt von der Hölle des Hasses das Wort zu sprechen, worin auch Heiligkeit und Liebe in der höchsten Form zusammenfließen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wir drängen damit vor zu dem letzten Geheimnis des Kampfes gegen das Böse: zu der

Ueberwindung des Bösen durch das Gute, das sich nur in der Liebe völlig offenbart.

Unser Weg ist klar. Auch für uns sind Heiligkeit und Liebe nicht zwei getrennt nebeneinander hin gehende oder sich widersprechende Mächte, sondern zwei Formen der Einen Sache: die Heiligkeit eine Aeußerungsform der Liebe. Zwar wissen wir wohl, daß wir die uns damit gestellte Aufgabe immer sehr mangelhaft lösen werden. Wir werden es bald an beidem fehlen lassen, an der Heiligkeit und an der Liebe, bald werden wir mehr nach der einen, bald mehr nach der andern Seite neigen; aber wenn wir auch in unserer Schwäche den Weg nur mit unsicheren Tritten gehen, so liegt er doch ganz taghell vor uns: völliger zu werden in der Liebe, um völliger zu werden in der Heiligkeit und umgekehrt. Wir kennen die Aufgabe und sind dadurch erlöst von der Not des Zwiespaltes. Es leuchtet bei all unserer Unzulänglichkeit, bei allem täglichen Kämpfen und Erliegen ein helles Licht über uns.

Wir müssen aber zum Schlusse das Licht dieser Wahrheit noch auf unser heutiges Geschlecht und seine ganze Lage fallen lassen. Es wird damit eine Aufgabe gezeigt, die gerade ihm obliegt. Einer der charakteristischen Züge des heutigen Geschlechtes ist eine gewisse sittliche Erlahmung. Es fehlt uns in ganz ungewöhnlichem Maße die Energie des Guten. Die Gefahr, darin zu weit zu gehen, ist eigentlich nicht gerade die, die ihm droht, sondern eher das Gegenteil. Sittlicher Zorn und sittliche Leidenschaft sind gar vielen Kindern unserer Zeit etwas Fremdes, etwas, das ihnen töricht und überlebt vorkommt. Besonders sind es nicht Wenige unter unseren Gebildeten, die nur ein spöttisches oder ungläubiges Lächeln haben, wenn von moralischen Forderungen oder Idealen im Ernste die Rede ist — im Ernste, nicht bloß zur Dekoration, wo man es sich schon gefallen läßt und es beklatscht. Wir sind an jene Methode gewöhnt, den Menschen zu entschuldigen, indem wir die Verhältnisse beschuldigen. Dies könnte ja freilich zu einem neuen Ernst des Guten führen, indem wir die Schuld, statt Andern mehr uns selbst auflüden. Auch könnte die Verachtung der Moral sich nur auf das beziehen, was man unter uns so Moral nennt und was zum guten Teil nur Firnis und Heuchelei ist. Dann wäre diese Verachtung der Moral nur die Kehrseite einer neuen Ehrfurcht vor der wirklichen sittlichen Wahrheit. Aber es hieße wohl unseren geistigen Zustand zu milde beurteilen, wenn wir annähmen, dies seien die einzigen Ursachen der moralischen Kühle unseres Geschlechtes. Es fehlt uns vielmehr an dem Ernst einer sittlichen Weltanschauung. Wir haben die tiefe seelische Kraft eingebüßt und damit die Fähigkeit zur Leidenschaft des Guten. So sehen wir im Kriege Dinge geschehen, die vorher undenkbar waren, aber kein Sturm des Entsetzens erhebt sich, sie wegzufegen. So beobachten wir Wucher, Ausbeutung, schamlosen Egoismus am Werke, wie sie unser Volk in Verzweiflung und Bürgerkrieg treiben, aber wir haben nicht die Kraft, ihnen zu wehren. So gehen wir täglich an Reklame-

bildern und Reklameschriften vorbei, die durch ihre Gemeinheit oder sensationelle Roheit die Seelen vergiften und lassen sie stehen, jahraus jahrein. So lassen wir trotz aller Kriegsnot das Kino und den Alkohol mit wenigen Einschränkungen weiter walten. So dulden wir das furchtbare Krebsgeschwür der Prostitution. So lassen wir eine völlig skrupellos gewordene Presse die Seelen vergiften. Wo einzelne Menschen oder kleine Gemeinschaften sich gegen diese Mächte erheben, da sind sie ohnmächtig. Feigheit, Halbheit und Untreue derer, die sich zu den Guten zählen, verhelfen dem Bösen zum Siege. Ach, das Feuer, das anzuzünden Jesus kam, will nicht aufschlagen!

Wir sind aber auch ein egoistisches Geschlecht. Und daher stammt unsere sittliche Mattheit. Not und Unrecht, unter denen Andere leiden, bewegen uns nicht tief, weil wir zu stark mit uns selbst beschäftigt sind. Wenn es an uns selbst kommt — an unsere Eitelteit, unsere Vorurteile, unseren Geldbeutel, dann können wir freilich aufflammen. Ja, und hassen können wir, und wie! Diese Flamme brennt — und etwas Sentimentalität können wir auch als Weihrauch drein werfen — aber es brennt nicht das Feuer der gewaltigen Liebe, das Jesus anzuzünden gekommen ist!

Darum verkündigen wir auch an diesem Punkte unserem Geschlechte Umkehr: Umkehr von einer sittlichen Kälte, aus der doch die Glut des Hasses emporsteigt, zu einer Energie des Guten, die aus der Liebe kommt. Wenn der Weltbrand gelöscht werden soll und zwar in jeder seiner Formen, auch in der des offenen oder versteckten Bürgerkrieges, dann kann dies nur dadurch geschehen, daß das Feuer, das Jesus entfachen will, aufschlägt. Nur das heilige Feuer kann das unheilige zum Erlöschen bringen. Wir müssen mit unseren matten, kalten Seelen zu Christus und durch ihn zu dem Gott, der Heiligkeit und Liebe ist, um bei ihnen zu genesen zu Kraft und heiliger Glut. Denn freilich kann nur glühen und leuchten, wer entzündet worden ist; freilich kann nur Liebe geben, wer Liebe empfangen hat. Darum ist die Hinkehr zu Gott nötig, wenn heilige Liebe die Erde erneuern soll. Darum wird die Hoffnung auf das Aufschlagen des Feuers Christi auf Erden zum Gebet um den Pfingstgeist. L. Ragaz.

Die Ueberwindung des Militarismus.

I. Eine Erwiderung an Herrn Professor Ragaz.

Sehr verehrter Herr Professor!

Seit vier Jahren habe ich, und vermutlich auch andere, darauf gewartet, daß Sie sich darüber aussprächen, wie Sie von Ihrem allgemeinen religiösen Standpunkt aus zu Ihrem politischen Urteil über den Krieg, die kriegführenden Parteien und den Weg zur Ueberwindung des Krieges ge-